

21.12.2025

Pastor Mickey Wiese

Guten Morgen ihr Lieben.

Geschafft – oder zumindest doch gut in die Zielgerade eingebogen. Der vierte Advent ist erreicht. Und damit ist der Advent, strenggenommen, vollendet. Die kreativen Adventskalender sind fertig gebastelt, sie waren liebevoll befüllt und vielleicht sind die Ergebnisse auch schon stolz fotografiert. Die klassischen Adventskalender dagegen sind fast vollständig geplündert – die Türchen leer, die Schokolade weg, die Überraschungen verbraucht.

Der Advent ist vollendet. Und doch spüren wir irgendwie: Fertig ist hier noch gar nichts. Denn es ist ja noch gar nicht alles heil geworden. Viele Konflikte sind noch ungelöst. Und vielleicht ist das ja nur bei mir so, aber meine Fragen sind noch längst nicht alle geklärt. Und unsere Sehnsüchte sind nicht wirklich gestillt.

Und trotzdem sagt die christliche Kirche an diesem Sonntag: Der Advent ist vollendet. Warum? Der Advent ist vollendet, nicht weil wir so weit gekommen wären, oder weil wir gut vorbereitet wären. Und auch nicht, weil jetzt alles passt. Sondern, weil Gott angekommen ist – oder, um es ganz genau zu sagen: weil er unmittelbar vor der Tür steht. Darum ist der Advent vollendet. Advent endet nicht im Geschenkpapier. Advent endet auch nicht im Kerzenschein. Und Advent endet schon gar nicht in der Stimmung. Advent endet in der Gegenwart Gottes. Und gleichzeitig ist das auch die größte Zumutung dieses vierten Adventssonntags: Gott kommt nicht nur kurz vorbei auf Stippvisite. Gott besucht uns nicht für ein nettes Weihnachtsessen mit Kerzenschein und anschließendem Rückzug. Unser Gott kommt, um zu bleiben. Gott will bleiben, und zwar in uns, in unserer Mitte. Gott will in den Menschen bleiben.

Und genau darüber möchte ich heute mit euch nachdenken – am vierten Advent, am Sonntag Rorate. Dieser Name kommt von dem lateinischen Introitus „Rorate, caeli desuper, et nubes pluant iustum: aperiatur terra, et germinet salvatorem“, auf Deutsch: „Tauet, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, regnet den Gerechten: Es öffne sich die Erde und sprosse den Heiland hervor“, Jes 45,8). Gott kommt nicht mit Getöse, sondern leise. Er fällt nicht vom Himmel, er sickert ein. Und wo er einsickert, da verändert sich etwas von innen heraus.

Diese Predigt heute ist übrigens der erste Teil einer kleinen Wegstrecke, einer Mini-Serie. Den zweiten Teil werde ich am 11. Januar predigen, in der Zeit nach Epiphanias. Und die gemeinsame Überschrift über beiden Predigten lautet: „Vom Stall zum Bauplatz. – Gott kommt • Gott baut • Gott sendet“ Denn Weihnachten erzählt ja zunächst davon, dass Gott kommt. Unspektakulär. Verletzlich. In einem Stall. Aber diese Geschichte endet eben nicht in der Krippe. Sie bleibt dort nicht stehen. Der Gott, der kommt, fängt an zu bauen. Er sammelt Menschen. Er verbindet sie. Und er macht aus ihnen einen Ort seiner Gegenwart. Darum ist die innere Linie dieser beiden Predigten ganz klar – und ich sage sie heute schon

bewusst offen, damit ihr euch auf Januar freuen könnt: Im Advent haben wir gehört, wer wir sind. Im Januar werden wir fragen: Wie leben wir das? Weihnachten fragt: „Glaubst du, dass Gott Mensch wurde?“ Epiphania fragt: „Darf Gott jetzt auch durch dich sichtbar werden?“

Heute bleiben wir noch beim ersten Schritt. Beim Ankommen. Beim Bleiben. Beim Wohnen Gottes unter uns. Und dazu nimmt uns der heutige Bibeltext mit hinein in ein ganz einfaches, aber ungeheuer starkes Bild: das Bild von lebendigen Steinen. Bevor ich den Bibeltext lese, habe ich eine Frage an euch: Als ihr vorhin in diesen Raum gekommen seid – ist euch da ein bestimmter Stein in der Wand aufgefallen? Oder einer in der Decke? Wahrscheinlich nicht. Weil sie ja auch alle gut mit Farbe übermalt sind. Aber auch wenn das nicht so wäre, würden wir die Steine in einem Gebäude kaum wahrnehmen. Sie sind einfach da. Still. Unauffällig. Selbstverständlich. Erst wenn ein Stein fehlt, merken wir, dass er da war. Wenn eine Lücke entsteht. Wenn ein Riss sichtbar wird. Wenn etwas nicht mehr trägt. Dann spüren wir das sofort: Hier stimmt etwas nicht. Hier wird es unsicher. Hier könnte etwas einstürzen. Und genau dieses Bild nimmt der erste Petrusbrief auf – ein Bild, das so schlicht ist, dass man es leicht übersieht, und so stark, dass es uns nicht mehr loslässt, wenn wir es einmal ernst nehmen. Denn genau so ist es oft auch mit der Kirche, der Gemeinde oder mit Gemeinschaften überhaupt. Solange alle da sind, solange es irgendwie läuft, solange der Betrieb funktioniert, fragen wir selten nach der Tragfähigkeit. Wir gehen hinein, setzen uns, feiern Gottesdienst, und nehmen vieles als gegeben hin. Aber wenn Menschen fehlen – wenn vertraute Gesichter nicht mehr da sind, wenn jemand leise verschwindet, wenn Beziehungen abbrechen oder Vertrauen brüchig wird – dann spüren wir plötzlich die Lücken. Und dann stellt sich diese Frage, oft ganz unausgesprochen, manchmal schmerzhaft ehrlich: Hält das hier eigentlich? Hält diese Gemeinschaft, wenn es schwierig wird? Hält sie, wenn ich selbst nicht stark bin? Hält sie, wenn ich nichts beitragen kann? Oder bricht sie dann wie alles andere auch über mir zusammen? Und genau an dieser Stelle setzt der Bibeltext an, den wir gleich hören werden. Denn Petrus schreibt nicht an perfekte Gemeinden. Petrus schreibt an verunsicherte Menschen. An Christinnen und Christen, die sich fragen: Haben wir hier wirklich einen Platz? Trägt das, was wir glauben? Trägt diese Gemeinschaft auch dann, wenn wir selbst schwach sind? Und Petrus antwortet darauf nicht mit einem Konzept oder einem Programm. Und er richtet auch keinen moralischen Appell an die Gemeinde. Petrus antwortet mit einem Bild. Er sagt: Schaut euch ein Haus an. Ein Haus lebt nicht von einem einzigen Stein. Und es lebt auch nicht davon, dass alle Steine gleich groß, gleich schön oder gleich sichtbar sind. Ein Haus lebt davon, dass die Steine miteinander verbunden sind. Dass jeder Stein seinen Platz hat. Dass er trägt – und getragen wird. Und jetzt kommt das Entscheidende, fast schon Zumutende dieses Bildes: Petrus sagt nicht: Ihr solltet auch solche Steine sein. Er sagt: Ihr seid lebendige Steine. Und das seid ihr nicht irgendwann, wenn ihr reifer geworden seid und schon mehr könnt im Glauben. Sondern ihr seid es jetzt. Das heißt: Auch dein Dasein heute Morgen trägt. Auch wenn du dich unscheinbar fühlst. Auch wenn du glaubst, niemand merkt, ob du da bist oder nicht. Auch wenn du dich selbst eher als Randstein empfindest als als tragendes Element. Viele Menschen denken doch immer wieder: „Ach, wenn ich mal nicht da bin, dann fällt das doch gar nicht auf.“ Aber wenn die Lücke da ist, dann merkt man: Da fehlt etwas. Da fehlt jemand. Da fehlt Tragfähigkeit. Und genau deshalb ist Gemeinde auch kein Zuschauerraum.

Gemeinde ist kein Ort, an dem man einfach konsumiert und wieder geht. Sondern sie ist ein Bauwerk – eine Baustelle – ein lebendiges Haus, das davon lebt, dass Menschen da sind, bleiben, und sich einfügen lassen. Nicht perfekt oder schon fertig, aber verbindlich. Und vielleicht ist das jetzt heute schon deine wichtigste Adventsbotschaft: Du musst nicht glänzen. Du musst nicht auffallen. Du musst nicht alles können.

Es reicht, dass du da bist. Es reicht, dass du dich einbauen lässt. Es reicht, dass du Teil dieses Hauses bist. Denn Häuser Gottes werden nicht aus Stars gebaut – sondern aus lebendigen Steinen, die tragen. Und erst jetzt, mit diesem Bild im Kopf, hören wir auf das Wort aus dem ersten Petrusbrief. Und Petrus beginnt seine Antwort gar nicht bei uns. Petrus startet nicht bei der Gemeinde oder bei unseren Möglichkeiten oder Grenzen. Er beginnt bei Jesus Christus.

„Zu dem Herrn Jesus Christus dürft ihr kommen. Er ist der lebendige Stein, den die Menschen verworfen haben, den Gott aber erwählt und kostbar gemacht hat.“ (1. Petr 2,4)

Als Erstes halten wir fest – ganz schlicht, ganz nüchtern: Der christliche Glaube ist im Kern der Glaube an Jesus. Das klingt banal. So banal, dass man es leicht überhört. Und doch muss es immer wieder gesagt werden, weil es in dieser Frage erstaunlich viele Verirrungen gibt. Ganz egal, aus welcher Richtung man auf das Christentum schaut – ob sozial, liberal, konservativ, charismatisch oder evangelikal – im Zentrum steht nicht eine Haltung, nicht ein Wertekanon, nicht ein Lebensstil. Im Zentrum steht eine Person. Jesus Christus ist derjenige, der Menschen sammelt, der sie miteinander verbindet, der aus einzelnen Leben ein Haus baut und er ist auch derjenige der dieses Haus dann trägt.

Petrus greift für seine Aussage ein uraltes Bild aus dem Alten Testament auf, etwa aus Psalm 118,22: „Der Stein, den die Bauleute wegwarfen, weil sie ihn für unbrauchbar hielten, ist zum Grundstein des ganzen Hauses geworden! Was keiner für möglich gehalten hat, das tut der Herr vor unseren Augen!“

Ein Stein, der geprüft wurde. Begutachtet. Für ungeeignet erklärt. Und genau dieses Bild legt Petrus auf Jesus aus. Jesus ist dieser Stein, den Menschen eingeschätzt haben. Den sie beurteilt haben. Den sie aussortiert haben. Und das geschah nicht aus Versehen. Das geschah ganz bewusst – in Jerusalem, vor dem Hohen Rat, vor Pilatus, auf Golgatha. Man hat ihn geprüft – und für nicht tragfähig erklärt. Und genau hier beginnt das Geheimnis von Weihnachten. Denn Weihnachten erzählt genau davon: Dass Gott kommt – unscheinbar, verletzlich, ohne Machtinszenierung. Der Stall ist kein romantischer Ort. Er ist kalt. Provisorisch. Nicht fertig. Und genau dort beginnt Gott. Der Stein in der Krippe ist derselbe Stein, der später verworfen wird. Die Menschen prüfen ihn. Bewerten ihn. Und sagen: Ach, der trägt nicht. Aber Gott sagt: Der trägt. Nicht, weil er perfekt wäre. Nicht, weil er stark aussieht. Nicht, weil er imponiert. Sondern, weil er lebt. Jesus ist kein religiöses Symbol, das man aus sicherer Entfernung betrachtet. Jesus ist der lebendige Stein.

Und das Entscheidende ist – und das sagt Petrus ganz klar: Man erkennt seine Tragfähigkeit nicht aus der Distanz. Man kann Jesus nicht beurteilen, indem man am Rand stehen bleibt. Man kann ihn nicht verstehen, indem man ihn nur analysiert oder einordnet. Petrus sagt: „Zu ihm dürft ihr kommen.“ Und Kommen heißt: sich annähern. sich aussetzen. sich an ihn heranwagen. Advent heißt auch das: Nicht nur beobachten. Nicht nur zuschauen. Nicht nur darüber nachdenken. Advent heißt auch: kommen. Sich auf diesen Stein stellen. Mit dem

eigenen Leben. Mit den eigenen Fragen. Mit der eigenen Unsicherheit. Und erst dann – erst in diesem Kommen – zeigt sich, dass dieser Stein trägt.

Nicht nur im Leben. Sondern auch im Sterben. Nicht nur im Glauben. Sondern auch im Zweifel. Der lebendige Stein ist nicht der, der keine Risse kennt – sondern der, der alles aushält. Und genau deshalb kann Gott auf ihm bauen. Und dann kommt dieser eine Satz, unscheinbar formuliert, aber mit einer gewaltigen Sprengkraft: „Auch ihr seid als lebendige Steine zu einem geistlichen Haus erbaut.“ (1. Petr 2,5) Mit diesem Satz verschiebt sich dann alles für uns. Bis hierhin ging es um Christus. Um den lebendigen Stein. Um den, der verworfen wurde und doch trägt. Und jetzt sagt Petrus: Das bleibt nicht nur bei ihm. Auch ihr seid damit gemeint. Nicht irgendwann. Nicht später. Nicht, wenn ihr weiter seid. Auch ihr – jetzt. Und das ist der Übergang vom Stall zum Bauplatz. Weihnachten ist kein Endpunkt. Kein romantischer Schlusspunkt. Kein frommes Innehalten, nach dem alles wieder in den Alltag zurückkehrt. Weihnachten ist der Beginn einer Baustelle. Gott kommt – und dann fängt er an zu bauen. Nicht mit Ziegeln. Nicht mit Konzeptpapieren. Nicht mit perfekten Lebensläufen. Er baut mit Menschen. Mit Biografien, die Brüche haben. Mit Steinen, die nicht glatt sind. Mit Leben, die Ecken und Kanten mitbringen. Und genau das ist entscheidend: Gott baut kein Museum. Er baut ein Haus. Ein Museum lebt davon, dass nichts berührt wird. Ein Haus lebt davon, dass Menschen darin wohnen. Gemeinde ist deshalb kein Zuschauerraum. Kein Ort für religiösen Konsum. Kein Raum, in dem man sitzt, bewertet und wieder geht. Gemeinde ist eine Baustelle. Und Baustellen sind selten gemütlich adrett. Sie sind staubig. Manchmal laut. Oft unübersichtlich. Manchmal auch anstrengend. Aber Baustellen haben ein Ziel: Bewohnbarkeit. Und genau das ist das große Missverständnis vieler Menschen – auch vieler Christinnen und Christen: Sie warten darauf, dass Gemeinde „fertig“ ist. Fertig organisiert. Fertig geheilt. Fertig sortiert. Aber Petrus sagt: Lasst euch bauen. Nicht: Baut euch selbst. Macht euch passend. Sondern: Lasst euch einfügen. Das ist ein zutiefst passives Wort – und zugleich ein mutiges. Denn sich einfügen zu lassen heißt: Ich gebe Kontrolle ab. Ich lasse mich platzieren. Ich bleibe kein Besucherstein vor der Tür. Eine Baustelle, bei der mehr Steine vor dem Gebäude liegen als im Gebäude, ist keine funktionierende Baustelle. Besuchersteine sehen viel. Aber sie tragen nichts. Und das ist eine der stillen Fragen dieses Adventssonntags: Wo stehe ich eigentlich? Bin ich Teil des Hauses – oder liege ich noch daneben? Nicht aus bösem Willen. Nicht aus Gleichgültigkeit. Sondern vielleicht einfach nur aus Unsicherheit. Denn eingebaut zu werden heißt auch: sichtbar zu werden, verantwortlich zu werden, sich tragen zu lassen – und zu tragen.

Advent stellt deshalb nicht zuerst die Fragen: Was bekomme ich? Welche Stimmung nehme ich mit? Was spricht mich an? Was tut mir gut?

Advent fragt: Wo werde ich eingefügt? Wo ist mein Platz in diesem Haus? Wo trage ich – auch wenn es niemand bemerkt? Wo lasse ich mich tragen – auch wenn es mir schwerfällt?

Der Gott, der im Stall begonnen hat, bleibt nicht bei diesem Anfang stehen. Er baut weiter. Und er baut nicht irgendwann. Er baut jetzt. Mit uns. Mit dir. Nicht perfekt. Nicht fertig. Aber bewohnt und bewohnbar. Und genau darin liegt die Hoffnung dieses vierten Advents. Nicht jeder Stein steht im Mittelpunkt. Nicht jeder ist sichtbar. Nicht jeder trägt ein Schild mit seinem Namen. Aber jeder Stein hat seinen Platz. Und jeder trägt.

Manche Steine tragen mehr, als man ihnen ansieht. Gerade die, die im Inneren verbaut sind. Gerade die, die man nicht sieht. Und ich finde das ist eine heilsame Wahrheit – gerade im Advent, wenn so viel von Glanz, Licht und Perfektion die Rede ist. Denn Gott baut nicht mit Hochglanzmaterial. Er baut mit verfügbaren Steinen. Viele Menschen unterschätzen ihre eigene Bedeutung, weil sie sich selbst nur als „einen unter vielen“ sehen. Aber Häuser stürzen nicht ein, weil ein einzelner Stein fehlt – sie stürzen ein, wenn die Verbindungen fehlen. Nicht jeder Stein muss sichtbar sein, aber jeder Stein muss eingebunden sein. Vielleicht bist du jemand, der regelmäßig kommt und denkt: „Ich störe halt nicht. Ich falle nicht auf. Ich halte mich lieber zurück.“ Vielleicht bist du jemand, der schon lange dabei ist und denkt: „Aber andere können das besser. Andere sind wichtiger.“ Vielleicht bist du jemand, der müde geworden ist und sich fragt: „Ob mein Dasein hier noch etwas bringt?“ Der erste Petrusbrief spricht genau in diese Gedanken hinein. Er sagt nicht: Ihr solltet lebendige Steine sein. Er sagt: Ihr seid es. Nicht wegen eurer Leistung, eurer Frömmigkeit oder eurer Sichtbarkeit. Sondern, weil ihr zu Christus gehört. Und weil ihr mit ihm verbunden seid. Das ist doch eine tiefe Entlastung. Denn das heißt du musst nicht immer glänzen. Du musst nicht perfekt sein. Du musst nicht fertig sein. Du darfst einfach nur da sein, so wie du bist. Und das ist gar nicht so leicht beim sich einbauen lassen. Denn eingebaut werden heißt: Ich lasse mich finden. Ich lasse mich ansprechen. Ich lasse zu, dass mein Fehlen auffallen würde. Denn erst im Haus wird ein Stein unverzichtbar. Und genau das ist Gottes Blick auf dich.

Petrus geht jetzt noch einen Schritt weiter. Fast unmerklich – und doch mit großer Tragweite. Petrus schreibt ja in Vers 5 weiter: „... lasst euch einbauen als eine heilige Priesterschaft, um geistliche Opfer darzubringen.“ (1. Petr 2,5)

Damit verschiebt sich der Blick noch einmal. Es geht nicht nur darum, eingebaut zu sein. Es geht darum, beteiligt zu sein. Wer Teil dieses Hauses ist, sitzt nicht einfach nur drin.

Er wohnt nicht passiv. Sondern ist Priester. Teil einer Priesterschaft. Und das ist wichtig: Petrus meint hier keine besondere Gruppe. Die Priesterschaft ist keine geistliche Elite aus den besonders Frommen. Petrus meint alle, die zu diesem Haus gehören. Priester sein heißt: Ich bringe mein Leben vor Gott. Nicht nur ausgesuchte Anteile, die geschönten und optimierten. Sondern einfach mein Dasein. Meine Möglichkeiten. Meine Grenzen. Meine Müdigkeit. Meine Freude. Und das Entscheidende dabei ist, dass es nicht um Leistung geht, sondern um Hingabe. Und die Opfer, von denen hier die Rede ist, sind auch keine spektakulären religiösen Handlungen. Es sind geistliche Opfer. Also einfachste Handlungen, aber durchdrungen von Gottes Geist. Ein freundliches Wort, das jemandem Halt gibt. Ein offenes Ohr, das nicht sofort bewertet. Ein Gebet für einen Menschen, der selbst keine Worte mehr findet. Ein Dienst, den niemand sieht und niemand beklatscht. All das sind geistliche Opfer. Gott wohnt nicht da, wo alles perfekt ist. Er wohnt nicht da, wo alles funktioniert oder glatt läuft. Gott wohnt da, wo Menschen sich ihm zur Verfügung stellen. Priesterschaft bedeutet ja nicht, dass wir Gott etwas bringen, was er nicht schon hätte. Priesterschaft bedeutet, dass wir unser Leben hinauftragen in seine Gegenwart. Das alte Wort für „opfern“ heißt wörtlich: hinaufbringen. Nicht wegwerfen. Nicht verlieren. Sondern Gott anvertrauen.

Und das verändert den Blick auf Gemeinde grundlegend.

Gemeinde ist der Ort, an dem Menschen füreinander vor Gott stehen. Und das kann durchaus auch unscheinbar aussehen. Vielleicht ist dein priesterlicher Dienst gerade, dass du regelmäßig da bist. Vielleicht ist dein Dienst, dass du für andere betest, ohne dass sie es wissen. Vielleicht hältst du einfach aus, wo andere sich zurückziehen. Gott nimmt all diese Opfer nicht wegen ihrer Größe an, sondern wegen ihrer Verbindung zu Jesus. Denn alle geistlichen Opfer werden Gott wohlgefällig durch Jesus Christus. Nicht durch unsere Anstrengung. Nicht durch unsere Frömmigkeit. Sondern, weil sie auf dem lebendigen Stein ruhen. Und genau dort – wo Menschen ihr Leben nicht perfektionieren, sondern verfügbar machen – dort wohnt Gott. Mitten unter uns.

Und damit komme ich noch einmal zu dem Namen dieses Sonntags „Rorate – Gott kommt leise“. „Tauet, ihr Himmel.“ Das ist kein lauter Ruf. Kein Paukenschlag. Keine dramatische Ankündigung. Tau fällt leise. Fast unbemerkt. Man hört ihn nicht kommen. Und genau so kommt Gott. Er kommt nicht mit Getöse. Er drängt sich nicht auf. Er zwingt sich niemandem auf. Gott sickert ein. In Ritzen. In Zwischenräume. In das, was offen ist. Und wo er einsickert, beginnt etwas zu wachsen. Nicht sofort sichtbar. Nicht spektakulär. Nicht messbar. Aber tragfähig. Und das passt so gut zu allem, was wir heute gehört haben, finde ich. Zu den lebendigen Steinen. Zum Haus Gottes. Zur Baustelle, die bewohnt ist. Denn Gott baut nicht hektisch. Er arbeitet nicht im Akkord. Er überfordert nicht. Er lässt die Dinge wachsen. Bei Gott ist es wie mit dem Tau, der über Nacht kommt und morgens da ist – ohne dass man weiß, wann genau er gefallen ist. Vielleicht hast du in deinem Leben ja auch schon solche Rorate-Momente erlebt? Momente, in denen sich etwas verändert hat, ohne dass es dramatisch war. Ohne große Worte. Ohne klare Entscheidung. Ein Vertrauen, das langsam gewachsen ist. Eine Verbindung, die sich vertieft hat. Ein Platz, an dem du gemerkt hast: Hier darf ich sein. Gott kommt leise. Aber er kommt wirklich. Und genau deshalb ist dieser Sonntag kein lauter Jubelsonntag, sondern ein stiller Hoffnungssonntag. Der vierte Advent sagt nicht: „Jetzt ist alles gut.“ Er sagt auch nicht: „Jetzt ist alles fertig.“ Er sagt: Gott ist da. Und das genügt. Gott ist da, um ein Haus zu bauen, in dem Menschen Hoffnung finden können. Ein Haus, das nicht perfekt ist, aber tragfähig. Ein Haus, das Risse kennt, aber nicht zerbricht. Ein Haus, in dem Menschen Platz finden – nicht weil sie stark sind, sondern weil sie dazugehören. Und diesen Adventsmoment wünsche ich dir von ganzem Herzen. Nicht noch ein Türchen oder noch ein Gedanke und schon gar nicht noch ein weiterer guter Vorsatz. Sondern diese leise Erkenntnis: Ich darf Teil davon sein. Ich muss nicht glänzen. Ich muss nicht fertig sein. Ich muss nicht alles können. Ich darf mich einbauen lassen. Vom Stall zum Bauplatz. Gott kommt. Gott baut. Und wir – wir sind eingeladen, lebendige Steine zu sein. Nicht irgendwann. Nicht später. Nicht, wenn wir weiter sind. Sondern: Jetzt. Gott wartet nicht auf perfekte Menschen, sondern baut mit denen, die sich finden lassen. Still. Leise. Aber wirklich.

Amen.